

Dillherr (†1669) seine damals Aufsehen erregende Bibliothek seiner Kirche vermachte. Spätere Amtsbrüder haben das gleiche getan. Vor allen Dingen kamen so in diese Bücherei außerordentlich seltene kleine Drucke der religiösen Bewegung jener Zeit. Im Beginn des vorigen Jahrhunderts wurden die meisten dieser Büchereien miteinander vereint und nach Formaten und Sachgebieten ineinandergemischt. Sie bilden eine unerschöpfliche Quelle nicht nur für die Kirchengeschichte, sondern auch für die ganze Kultur- und Geistesgeschichte. Nebeneinandergestellt würden diese Bücher fast einen ganzen Kilometer füllen.

Die Bestände erfuhren während des Krieges dank rechtzeitiger sorgfältiger Verlagerung nur unwesentliche Verluste. Dagegen wurde ihr der Unterbringungsraum stark eingeschränkt. Als schließlich auch noch die belegten Gebäude sich als für andere kirchliche Zwecke besser geeignet erwiesen, erhielten „Archiv“ und „Sammelstelle“ gemeinsam einen großzügig durchgeführten modernen Archivbau (Veilhofstraße 28). Er konnte 1955 bezogen werden und enthält neben reichlichen, bequem eingerichteten Beständerräumen auch schöne Arbeitsmöglichkeiten für Benutzer. Zu wissenschaftlicher Arbeit sind Bibliotheken und Archiv jederzeit für jedermann gebührenfrei zu benutzen. Von nicht ausleihbaren Stücken können Mikrokopien geliefert werden. Wenn das Institut auch in erster Linie, wie seine Bauinschrift sagt „Geschichte und Recht der Evang.-Luth. Kirche in Bayern“ gewidmet ist, so bietet es darüber hinaus doch auch noch reichste Quellen für familien- und kulturgeschichtliche Forschungen ganz besonders im fränkischen Raum.

Verdienstvolles Leben für Schlesien

Ungewöhnlich wie der Mann und seine Leistung war schon sein Anfang. Er erblickte am 2. Januar 1890 in der Pulvermühle des friederizianischen Stadtteils im „schlesischen Rom“, der Bischofsstadt Neisse, das Licht dieser für ihn nicht immer freundlichen Welt. Sein Vater war damals noch Musikant bei der Kapelle des Pionierbataillons, und da gerade Hochwasser herrschte, fuhren die Pioniere den kleinen Karl in einem Ponton über den Fluß zur Taufe in der „großen Kirche“, der mächtigen Jakobikirche.

Damals war knapp ein Menschenalter seit dem Tode Eichendorffs vergangen, der in der Friedrichstadt gelebt und auf dem nahen Jerusalemer Friedhof seine Ruhestätte gefunden hatte, und niemand konnte ahnen, daß dieser große und doch fast vergessene Dichter in jenem pontonfahrenden Bublein einst einen seiner Wiederentdecker und begeistertsten Künder haben sollte, den Gründer und Herausgeber des Eichendorff-Almanachs „Aurora“ – seit 1929 –, den Mitbegründer der Deutschen Eichendorff-Stiftung – seit 1931 –, den Initiator des Eichendorff-Museums im Dichter-Sterbehaus zu Neisse, das 1945 in Trümmer sank) und der Mithelfer beim Neuaufbau der Eichendorff-Gedächtnisstätte in Wangen/Allgäu, wie bei der Fortführung der historisch-kritischen Gesamtausgabe der Werke Eichendorffs im Verlag Habel in Regensburg, begleitet von eigenen Publikationen im Dienst des Dichters.

Dies allein wäre ein Lebenswerk, besonderer Würdigung wert. Aber das Verweilen und Forschen in musischen Bereichen, gar eigenes Poetisieren, wie es seiner Art durchaus entspräche, war dem Jubilar mitnichten vergönnt. Als wachen Sohn des Grenzlandes Oberschlesien in der gefahrumringten Südost-

ecke Deutschlands riß den jungen Lehrer das turbulente Zeitgeschehen nach dem ersten Weltkrieg aus dem Schulzimmer und aus seiner Bücherklausur wie aus der in Gleiwitz begonnenen Volksbüchereiarbeit. Nach harten Kriegsjahren in den Vogesen, in Rumänien und Mazedonien fand sich der noch nicht Dreißigjährige im geistigen Ringen um seine Heimat, die nach dem ersten Entwurf des Versailler Vertrages dem neuerstandenen Polen als Morgengabe der Alliierten zugesprochen war. Seit jenen Jahren des Plebiszits und der für Deutschland positiven Volksabstimmung ist der Name Karl Schodrok unlösbar mit Oberschlesien und der dort geleisteten Kulturarbeit verknüpft.

In dem jüngst erschienenen Erinnerungsband „Meine schlesischen Jahre“ (herausgegeben von Herbert Hupka im Gräfe und Unzer Verlag, München) hat Karl Schodrok eine fesselnde Schilderung seiner bedeutsamen Grenzlandarbeit gegeben. Sie begann mit der Mitbegründung der „Freien Vereinigung zum Schutze Oberschlesiens“ und führte über die Herausgabe der maßgeblichen deutschen Abwehrzeitung „Der schwarze Adler“ mit ihrer Hunderttausendauflage zu Schodroks sozusagen zweitem Lebenswerk, der Monatschrift „Der Oberschlesier“, die er durch ein wechselvolles Vierteljahrhundert leitete. Nicht nur, daß dieser „Oberschlesier“ in Kürze den Ruf gewann, eine der bestredigierten deutschen Zeitschriften zu sein, er wurde durch Schodrok als „Organ der katholischen, evangelischen und jüdischen Bildungspflege“ zum Mittel- und Sammelpunkt der künstlerischen und kulturellen Kräfte Oberschlesiens diesseits und jenseits der nach dem ersten Kriege gezogenen Grenze. Erst als Rektor, dann als Schulrat in der Regierungsstadt Oppeln tätig, baute Karl Schodrok hier das „Landesamt für ober-schlesische Heimatkunde“ als Zentrale der Volkstumsarbeit aus. Fern aller provinziellen Enge, pflegte es fruchtbare Verbindungen zu überregionalen Instituten und Einrichtungen, voran zur Universität Breslau, zum Preußischen Staatsarchiv Berlin, zur Historischen Kommission für Schlesien und zur Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft.

Dank dieser starken bodenständigen Verwurzelung und der vielfältigen sachlich fundierten Verknüpfungen konnte diese durch Karl Schodroks Initiative beschwingte Geistes- und Kulturgemeinschaft sich auch während der zwölf Diktaturjahre im wesentlichen autark behaupten und manche Hilfestellung für Autoren, Künstler und Wissenschaftler leisten.

Das Schicksalsjahr 1945 führte Karl Schodrok nach Bayern. Nicht durch bloßen Zufall, vielmehr durch sein geistiges Erbe und sein Wesen wurde dieses Bayern zur Wahlheimat des Heimatvertriebenen. Fünfundfünfzigjährig begann Karl Schodrok ungebrochen von neuem. Mit diesem dritten Lebenskreis krönte er, lebenserfahren und gereift, die Arbeit der vorangegangenen dreißig Jahre. Seit 1947 Schulrat im bayerischen Staatsdienst, entfaltete er vom oberpfälzischen Neumarkt, seit 1956 von Würzburg, der Mainmetropole, aus in den letzten beiden Jahrzehnten eine vielseitige Tätigkeit im Dienste des Volkstums und der Kulturarbeit, gab den Anstoß zur Gründung des „Kulturwerkes Schlesien e. V.“ – 1952 –, dessen Leiter er bis zu diesem Tage seines 75. Geburtstages ist. Und wenn er jetzt auch aus Altersgründen nominell die Leitung niederlegt, so bleibt er dieser heimatkulturellen Arbeit doch eng verbunden als der Herausgeber und Schriftleiter der von ihm 1956 ins Leben gerufenen Vierteljahresschrift „Schlesien“. Dieses durch betont sachliche Haltung und hervorragende Gestaltung gekennzeichnete Organ des Kulturwerkes Schlesien beginnt soeben seinen zehnten Jahrgang, und jeder der vorliegen-

den Jahreshände hat sich weit über die Grenzen der Bundesrepublik Achtung und Anerkennung erworben. Fast überflüssig zu sagen, daß Karl Schodrok im Dienste Eichendorffs auch 1952 die „Eichendorff-Stiftung“ und 1953 den Eichendorff-Almanach „Aurora“ wieder neu aufleben ließ und so die Fülle seiner schöpferischen Arbeit zurückführt zu den Quellen, von denen er ausging.

Alfons Hayduk schrieb diesen Aufsatz vor 5 Jahren zum 75. Geburtstag Karl Schodroks. Der Frankenbund, der sich mit dem KULTURWERK SCHLESISIEN verbunden fühlt, gedenkt in herzlicher Freundschaft und mit allen guten Wünschen des Jubilars.

Die Schriftleitung

Verlust der Heimat

Abgebrochen werden soll das *Rathaus in Stublang* im Lauterbachtal (Kreis Staffelstein), ein repräsentativer Fachwerkbau mit Backofen aus dem 16. Jh., der – in der Mitte des Dorfes stehend – jahrhundertlang die Mitte rechtlichen Lebens der Dorfgemeinschaft war. Anlässlich seines 5. Heimatkundlichen Seminars auf Schloß Banz besichtigte ihn der Frankenbund bei der Exkursion am 13. September 1964. Nun soll er einem 15 m langen und 7,80 m breiten Neubau weichen, in dem die Gemeindeverwaltung mit einem Saal für Bürgerversammlungen, sowie die Milchsammelstelle, die Feuerwehrgeräte und die Viehwage untergebracht werden sollen; ein Turm mit Glocke ist als Schlauchtrochananlage vorgesehen.

Die Überlegung, ob ein solches hervorragendes Denkmal dörflichen Rechtslebens nicht denkmalpflegerisch erhalten werden sollte, scheint bei der Neuplanung keine Rolle gespielt zu haben.

B. Sch.

